Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 46

Artikel: Gedanken über die Handwerke
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820290

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.
Samstags den 12ten Winterm., 1791.
Nro. 46.

Gedanken über die Handwerke.

Was, unser Sohn ein Handwerker? — Ja, Madame, ein Handwerker soll er werden.

Rousseau.

Noch nie hab' ich die Schwachheit meiner Gesundheitsumstände lebhafter und inniger empfunden, als an dem Tage des heiligen Krispins, an welchem meine lieben Zunftbrüder Hand in Hand zum Tempel des Allerhöchsten walleten, und darauf einen ächtbürgerlichen Zunftschmaus ohne meine Wenigkeit hielten, ihres Daseyns und gesellschaftlichen Werthes sich erfreuten, und trunken von dem großen Gedanke: immer ein beßrer Bürger zu werden, in dem traulichen Zirkel ihrer Hausgenoßen zurückkehrten.

Schande demjenigen, welcher hier sich etwas arges zu denken, und wohl gar eine Witzeley auf eine der ehrwürdigsten Klassen unsrer Vaterstadt zu wittern sich erkühnt! Dieses und jedes andere Handwerk ist so innig in das Wohl und Wehe eines jeden Staates verflochten, und hat zur Erbauung und Vervollkommnung unsrer Vaterstadt insbesondere, so vieles, wo nicht alles, beygetragen, daß nur eine Pariserseele einen Eckel beym Gedanke eines Bürgerschmauses empfinden kann. Aber mögen sie noch so sehr ihre Näschen rümpfen, Flakkons und Balsambüchslein hervornehmen, und sogenannte Bonmots verschwenden, ich bleibe dennoch bey meinem Satze, und

muß es noch einmal in aller Dummheit und Grobheit gestehen, daß ich ein herzlicheres Wohlbehagen finde an der Tafel und in dem Kreise ehrlicher, verdienstvoller Handwerker, die für ein ganzes langes langes Jahr sich wieder neue Kräfte sammlen, einander ermunteren, Liebe geben und Liebe nehmen, und bey ihrer Naturheit und Redlichkeit sich und andere ergötzen — daß, sage ich, an so einer Tafel meine bürgerliche Journalität ein wahrhafteres Vergnügen findet als an der Hautgoutgesellschaft, den rafinierten höflichen Siebensachen und den ausgesuchten Leckereyen all jener durchstänkerten Goldschaumkerlchens und Mamsellen, welche die Ehre haben die Hummeln des Staates zu seyn, ohne daß sie es selber wissen dürfen.

Ich hab' es schon einmal gesagt, aber es ist gut und nützlich, wenn ich es wiederhole: Der Handwerker ist der Mensch, welcher eigentlich die Städte bewohnen soll; er ist es, welcher eine Stadt in Wohlstand versetzt; er ist es, welcher das Gleichgewicht zu Stadt und Land hervorbringt, und wehe dem Staate, wo eine übelverstandene Politik, oder Neid und Herrschsucht es sich zur Gewohnheit macht, den Bürgerstand zu verschreyen, zu drücken, und in Staub zu stampfen; wehe dem Staate, wo der Name Stadtbürger in ein Schimpfwort verwandelt wird, und wo man nicht alle Mittel anwendet, ihn in Würde und Ansehen zu versetzen. Sinkt der Handwerker oder der Städter, so gewinnt das Land die Uebermacht, und eine Stadt wird bald nur als ein einziges Haus betrachtet werden, wo man gewisse — Bettler vergebens ernährt.

Des Landmanns Bestimmung ist Landbau und Viehzucht, ist Hervorbringung roher Naturproducte. In diesem Berufe wende man alle Mittel an, den Landmann zu unterstützen, zu vervollkommnen und zu sichern vor all dem Uebermuthe des sogenannten Bürgerstolzes — Aber eben so sehr wird die Staatsweisheit auch trachten,

daß die Verarbeitung, die Veredlung dieser Naturprodukte, so viel möglich, den Städten anheimfalle. So wird Stadt und Land sich wechselweise die Hände biethen; der Bauer wird die Aemsigkeit des Städters, und der Stadtbewohner den Fleiß des Landmanns genießen; beyde werden von einander abhängen, in Wohl und Wehe mit einander verschwistert seyn, und mit einander sich vereinen die Obrigkeit zu preisen, die ihre Weisheitssonne über alle gleich leuchten läßt.

Diese Maxime war es auch, welche unsre Ahnen von jeher belebte. Als der Landmann vor Zeiten die meisten Sachen sich selbst verfertigte, oder nicht bedurfte, und so des Städters Geld einzog, der immer des Landmanns bedarf, was war da wohl die erste Sorge unsrer helvetischen Städte? — Sie trachteten von Kaisern das Privilegium eines Jahrmarktes zu erhalten, Tage, an denen das Land durch den Zauber der Lustbarkeiten und Musik herbeygelockt, in die Städte zusammenfloß, um bey Tanz und Wein, die an diesen Tagen einer ausgezeichneten Freyheit genoßen, viel einzukaufen, und so einen Theil ihres von Städtern verdienten Geldes zurück zu lassen. Noch izo wird Gott feyerlich Dank gesagt für den Herbstmarkt — den ersten, welchen unsre Voraltern ausgewirket haben.

Sinkt der Gewerbstand, so muß auch der Landmann sinken; denn wer wird ihm Vieh und Früchte dann so theuer abnehmen, als er sie izo verkaufen muß? — Sinkt der Gewerbstand, das heißt, veredelt er nicht im Ueberfluß die Naturproduckte, so zerfällt die Handelschaft: denn wer wird etwas mit Profit außer Lands absetzen können, wenn mans nicht hat und haben kann? Der Handwerker ist das Rad des Staates, welches vom ländlichen Bache getrieben wird; der Bach fließt fort in Fluß, und vereint sich mit dem Meere. Zertrümmert das Rad, und

der Bach überfließt, alles stockt, und die Gefilde umher werden in einen Morast verwandelt.

Gottloh, daß wir in einem Staate leben, wo man diese Wahrheiten schon längstens nicht nur eingesehen, sondern auch ausgeübet hat! Neue Institute sind errichtet, wo der Bürger nicht nur die Pflichten des Christenthumes erlernet und einige lateinischen Schlücke, wie der Hund am Nil, nur im Vorübergehen thut, sondern wo er im Zeichnen, Rechnen, und Aufsätzemachen sich üben kann, wenn er ihren Unterricht nur annehmen will. Eltern und Mädchen haben keine größere Freude, als sich mit einem braven Handwerker ohne Tadel zu vereinen, und glauben mit allem Recht ein sichreres Brod mit so einem Manne theilen zu können, als mit allen Modehändlern und Kapitalisten und Beamten, deren Existenz von der Gnade, der Mode und dem Zufall abhängt, und von denen nur Wenige sich in einem wahren Wohlstand haben versetzen können.

Herr Stadtvenner Ackregger schrieb nach seiner Gefangenschaft in Allgier folgende merkwürdige Worte: „Ich muß hier bemerken, daß jeder Edelmann, der seine „Kinder in spanische Dienste thun will, sie soll ein „Handwerk lernen lassen; wenn sie das Unglück haben in „die Hände der Ungläubigen zu fallen, so können sie bes„ser ihren Stand verbergen, mit der Ausübung ihres „Handwerkes ihre Gefangenschaft versüßen, und sich weit „leichter loskaufen.„ —— Eine Wahrheit, die die Vernunft izo auf alle Städter ausdähnt, und wovon wir einige sehr ermunterende Beyspiele haben.

Und warum ist nun bey alle dem Einsehen und Ausüben dieser Wahrheit der Gewerbstand dennoch bey weitem noch nicht das, was er werden könnte, und seyn sollte? Warum ist er noch immer so sehr von der Stuffe der Vollkommenheit entfernt, auf der er z. B. in Basel

steht? Und warum wird er, ungeacht all der herrlichen, aber leider zu wenig und nicht im wahren Geist besuchten Institute, vermuthlich noch eine Zeitlang bleiben? — Vergebung! aber wenn man mich tausendmal wieder der Bestechung und Schmeicheley anklagen sollte, so muß ich es dennoch herzhaft gestehen, die Schuld fällt wieder nicht so ganz auf den, welchen die Faulheit so gern zur Zielscheibe ihrer Klagen macht; sie liegt meistentheils an uns, an unsrer Erziehung; und wenn diese ihr Mögliches wird gethan haben, den Handwerker zum Ziele seiner Bestimmung zu führen, so wird eine weise Vaterhuld gewiß auch die letzte Hand an ihr Werk legen. Wo liegt denn diese Schuld?

Nicht darinn, daß zu viele Leute nur ein Handwerk treiben. Wie im Handel, so ist auch im Gewerb ein Innungsmonopolium die schädlichste Sache, meines Erachtens. Ach erleichert es und gestattet doch jedem, das Handwerk seiner Neigung zu treiben. Ist es übersetzt, und kann man nicht mehr dabey seinen Unterhalt genießen, so wird man von sich selbst die Neigung dazu verlieren.

Sie liegt meistentheils darinn, daß der Handwerker die Vaterstadt allein zu seinem Wirkungskreise macht, daß er nur auf sie allein sich einschränkt, nur das Nothwendige erzielt, und nicht in so einem Ueberfluße verfertigt, daß er mit Hilfe des Handelmannes das Inn- und Ausland versehen kann. Ich weiß es auch, es giebt ein oder höchstens zwey Gewerbe, die sich allein auf die Stadt einschränken müssen; allein das weiß ich auch, daß so lange der Handwerker in seinem Gewerbe sich nicht so sehr vervollkommet, daß er die Aufmerksamkeit und die Kauflust des Auslandes erwecket, solange er nur zum nöthigen Alltagsverbrauch arbeiten muß und kann, solang wird er sich nie aus dem Troß des Pöbels herauswinden. Es giebt keine größere und öftere Hungersnöthen, als in

den fruchtbarsten Ländern, wo man nur so viel anbauet als man gerade in einem Jahre essen will.

Eine Folge von diesem Fehler ist, daß, um zu leben, er sich auf Kabalen, Kalfaktereyen, Spionaden verlegen muß, um genug Kunden zusammen zu raffen; bey einem Krämer wird er Zucker, beym zweyten Oel, beym dritten Kaffee, bey der vierten Taback nehmen, alle Tage der Woche in einer andern Schenke trinken müssen, um auch einen Kreutzer von ihnen lösen zu können — So vernachläßigt er sein Gewerbe, gewöhnt sich an Trunk und Müßiggang, bleibt arm, dürftig, und fällt mit Weib und Kind der Allmosen- oder Schanzdirektion anheim.

Wenn man hingegen einer rechten Erziehung genossen hätte, welches aber in einer so kurzen Zeit bis zu den Lehrjahren nicht geschehen kann, wenn man später anfienge das Handwerk zu erlernen, nicht in der Jugend so verzärtelt würde, daß man nicht einmal die kleinen Ungemache der Wanderschaft ausstehen kann, wenn man diese Wanderschaft nicht zu Hause auf dem Estrich oder auf eine andere Art machte, wobey man alle acht Tage nach Hause kömmt ein frisches Hemd anzulegen, sondern wenn man wie unsre Väter und Vorväter in die weite Welt hinausreisete, und bey jeder Nation sich in seinem Berufe vervollkommnete, wenn man nicht sobald wieder nach seiner lieben Mamma zurückkehrte, und Meister würde — wer weiß, ob nicht bald eine große Aenderung geschähe?

Der gut erzogene, lange gewanderte Mann hätte gelernet die Art, Weise und den Ort, wo und wie man die rohen Produkte am wohlfeilsten einkaufen könnte; er wüßte sie beßer und haushälterischer zu verarbeiten, und ihnen einen Absatz zu verschaffen; er wäre nicht gezwungen um des täglichen Brodes willen eine kleine Summe von dreyhundert Pfunden zu heurathen; er könnte warten, und

das Weib seines Herzens sich wählen, welches etwa auch einen Conto schreiben kann, weñ er abwesend ist, ein Weib, welches Haushälterinn, Gattinn, Mutter, Bürgerinn und Christinn, und gesund an Leib und Seele ist. Er hätte sich in den Wanderungsjahren ein hübsches Stück Geld und Werkzeuge erarbeitet, womit er zwar nicht anfangen, aber den Vätern des Vaterlandes doch einen Beweis geben könnte, daß er ihrer gewißen, thätigen, nähern Unterstützung würdig sey; und diese würden gewiß weit lieber ihre Wohlthaten ihm beym Eintritt in das bürgerliche Leben angedeihen lassen, als ihn in seinem bürgerlichen Tode erst füttern wollen.

So ein Mann möchte ich seyn! Mit Freuden würde ich meine Journalität an den Nagel hängen; heitrer als eine Quelle flöße dann mein Leben in rühmlicher Thätigkeit dahin; vorsichtig genug um mich von den Nichtbezahlern ruiniren zu lassen, stark und genügsam an Leib und Geist, wäre ich kühn genug den kleinen Leiden dieser Erde zu trozen und meine Seele auszuhauchen unter dem Wunsche: Gott erhalte mein Haus und segne mein Vaterland!

Nachrichten.

Jüngsthin ist bey St. Verena eine Sackuhr gefunden worden; man wünscht sie dem Eigenthümer wieder einzuhändigen. Sich deßfalls zu melden, beym Harschirer im Burgerziel.

In hiesiger Buchdruckerey ist zu haben: Ehrenrede auf die H. Ursus und Viktor, von R. P. Ronca. 3 Bz.

Den 2ten dies Monats verlohr Jemand eine goldene Sackuhr mit einem braunen goldgarnirten Uhrenband nebst Schlüssel und Fingerring von Neuendorf bis in die Kluß. Dem Finder ein schönes Trinkgeld.